

Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.): Geschichte der Deutschen Literaturkritik (1830-1980).- Stuttgart: Metzler 1985, 375 S., DM 58,-

In der Einleitung gibt Hohendahl eine kurze Darstellung seines theoretischen Zugriffs auf 'Literaturkritik'. Literaturkritik wird verstanden als "öffentliche Kommunikation über Literatur" und nicht als "Oberbegriff für eine Reihe von Textsorten". Ziel des Bandes soll deshalb sein, die "Entstehung und Veränderung einer literarischen Institution" zu beschreiben, zu erklären und zu kritisieren. Mit diesem theoretisch fundierten 'Blickwinkel' - etwa gegenüber dem new-criticism-approach eines René Wellek - verbindet Hohendahl einen bestimmten 'point-of-view' für die Geschichtsschreibung der Literaturkritik, den er durch eine Reihe von Leitfragen markiert: "Welchen Stellenwert hat die Literaturkritik innerhalb der Literaturverhältnisse? Welche spezifischen Aufgaben werden ihr zugeschrieben? Welche Medien gelten als die angemessenen? Welche Verfahren werden entwickelt, um Literatur zu beschreiben und zu bewerten? Wer ist an dieser Kommunikation beteiligt? Gibt es zum Beispiel soziale Gruppen oder Klassen, die das Gespräch dominieren, oder andere, die ausgeschlossen sind?" (S. 3)

K.L. Berghahn, dessen Thema die Literaturkritik 'Von der klassizistischen zur klassischen Literaturkritik 1730 - 1806' ist, behandelt sein Thema klassisch: Literaturkritik vor allem als das Gedankenspiel großer Männer: Gottsched, Bodmer, Breitinger, Kant, Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Herder, Schiller, Goethe. Der realen Öffentlichkeit und besonders der Rolle der Medien für den literaturkritischen Diskurs begegnet man in Berghahns Artikel in einem begriffsgeschichtlichen Exkurs, der den Einfluß allgemein sozialer und historischer Phänomene erfassen soll. Hier wird - zu Recht sicherlich - von dem 18. Jahrhundert als dem Zeitalter der Journale gesprochen, es wird die Entstehung solcher Journale aus der Bewegung bürgerlicher Salons beschrieben, die Medienentwicklung in Abhängigkeit vom entstehenden

literarischen Markt und seinen ökonomischen Gesetzen: Absatzsteigerung und Gewinn. Berghahn leitet daraus die Polemik als eigentliche Diskursform der deutschen Literaturkritik jener Zeit ab. Polemik aber bedeutet Konfrontation; in diesem Fall gegen die ästhetische Ungebildetheit des breiten Publikums und die marktgemäße Verbreitung populärer Lesestoffe. Während die 'deutsche Gelehrtenrepublik' sich immer heillos in dieser Konfrontation verstrickt, scheint die öffentliche Literaturkritik von Beginn ihrer Entstehung an irgendwohin abzudriften: wohin allerdings, warum das so ist und mit welcher objektiven Spezifik der damaligen Medienverhältnisse - etwa des Post- und Verlagswesens, der Archiv- und Bibliothekspolitik - dies womöglich zusammenhängt, davon erfahren wir nichts.

J. Schulte-Sasse nimmt den Gedanken einer entpolitisierten 'autonomen Kritik' in seinem Kapitel 'Der Begriff der Literaturkritik in der Romantik' mit Schlegels Wort auf: "Wo Politik ist oder Ökonomie, da ist keine Moral." (S. 77) Literaturkritik als "Kommunikation über Kunst" (S. 104) ist für die Romantiker jene Praxis, die allein sich "dem Verdinglichungszusammenhang der Gesellschaft zu entziehen" vermag. Indem die Romantiker jedoch in ihrer Abneigung gegen alle Abstraktionen, also auch die sozialhistorischen, sich der Einsicht verschließen, daß institutionalisierte Kunst "medial entschärft" ist, muß ihr 'Projekt' notwendig scheitern. Der Verfasser weist dieses Scheitern und seine hier nur grob angedeuteten ideologischen Bedingungen - gründlich nach, die 'Medienkomponente', ob nun in einem engen kommunikationswissenschaftlichen oder einem weiteren diskurstheoretischen Sinne, spielt dabei jedoch kaum eine argumentative Rolle. Das beeinträchtigt den literaturwissenschaftlichen Wert der Abhandlung kaum, enttäuscht aber das 'medienwissenschaftliche' Interesse.

Hohendahl selbst hat ein Kapitel zum Thema 'Literaturkritik in der Epoche des Liberalismus (1820-1870)' beigezeichnet, das nun allerdings vorbildlich jene programmatischen Fragen beantwortet, die auf die Rolle und Funktion der Medien zielen. Hohendahls Ansatz ist dem Gedanken verpflichtet, daß sich - als dominante Struktur des literaturkritischen Diskurses - das sogenannte 'liberale Modell' der Kritik etabliert: Der "Kritiker erscheint als der rasonierende Vermittler zwischen Text und Publikum, der Vermittler der ästhetischen Normen und poetischen Regeln, der Richter über die Anwendung, der jeweils nur formuliert, was das mündige Publikum zu sagen hätte" (S. 157). Dieses Modell ist nur im Bruch mit der klassisch-romantischen Auffassung begründbar, wie Hohendahl nachweist, indem er Schulte-Sasses Romantik-Analyse produktiv aufnimmt. Es ist aber zugleich realgeschichtlich entwickelt worden im Kontext eines literarischen Marktes, der "die Struktur des Konkurrenzkapitalismus voll ausgebildet" hat (S. 131). Vor dem ökonomischen Bedingungsrahmen der Konkurrenzverhältnisse zwischen Kritikern, poetischen Schulen, Zeitschriften, Verlagen, literarischen Tendenzen reflektiert der neue liberale Status des Kritikers, seine neue Funktion, zugleich die Illusion einer Demokratisierung der Kunst und Literatur und die Idealisierung eines Praxisbegriffs, der "auf die Kraft der Theorie vertraut" (S. 148). Beides liefert die zeitgenössische Kritik den Jour-

nalen, ohne die eigene Indienstnahme auf den Begriff bringen zu können. So bleibt etwa die Machtfrage ausgeblendet, solange die kulturelle und hier besonders die literarische Institution das Bedürfnis nach öffentlich ausgetragenen Konflikt ableitet. Als mit der Reichsgründung die Neuordnung des Pressewesens erfolgt und damit die feuilletonistische Kritik eine neue Definition des kritischen Subjekts verlangt, der sich ausbreitende literarische Markt jede Illusion einer Kontrolle durch Kritik zunichte macht, schließlich die Handlungsbedingungen für die Kritik sich durch die Etablierung der literaturwissenschaftlichen Disziplin an den Universitäten ausdifferenzieren und das Zeitschriftenwesen sich spaltet, erst da hat sich - wie Hohendahl schreibt - "das liberale Modell der rasonierenden Kritik von den gesellschaftlichen Verhältnissen abgelöst" (S. 204). Von nun an ist die Literaturkritik als Substitution der Literatur zugleich Teil der Institution Presse, deren strukturelle Wandlungen sie zunehmend dominieren.

Russel A. Berman, der die 'Literaturkritik zwischen Reichsgründung und 1933' behandelt, schreibt diesen Gedanken konsequent fort. Statt 'Vermittler' zu sein, ist der Kritiker nun der "Lohnarbeiter, der kein Verfügungsrecht über die Produktionsmittel" (S. 205) besitzt. Statt ein 'Richteramt' unangefochten ausüben zu können, sieht sich der Literaturkritiker durch "Machtverlust" und den kruden Verdacht der "Bestechlichkeit" (S. 206) bedroht. Berman gelingt es, diese Pointierungen durch sorgfältige Analyse des 'Feuilletonismus' jener Jahre einzuholen, und zugleich die letztbegründete 'Subjektivität' des Feuilletonisten als die nun gültige, weil von den Verhältnissen erlaubte Rolleneigenschaft des Kritikers zu erweisen. Als konkurrierendes Modell innerhalb der Institution Literatur sieht Berman die zunehmende Bedeutung, die dem 'vierten Stand' als neuem Adressaten von Literatur und Literaturkritik zuwächst. Franz Mehring beantwortet die politische Deklassierung der Arbeiter (Sozialistengesetze 1878) durch die kulturelle Demaskierung eines "kapitalistisch korruptierten Theaterlebens" (S. 235) (der Fall Lindau) oder die Stigmatisierung der Scherer-Schule als Brutstätte eines "wilhelminischen Phrasenwesens" (S. 237). Mehring stützt sich dabei zunehmend und schließlich ganz auf eine 'linke' Presse und kann durch seinen Aktivismus noch einen letztlich entpolitisierten ästhetischen Diskurs mit dem wissenschaftlichen Marxismus vereinigen. Dieser Konsens bricht auseinander, als der 'Vorwärts' dem ökonomischen Druck "zur Angleichung an die kommerzielle Massenpresse" (S. 243) - verbunden mit Namen wie Ullstein, Scherl, schließlich dem "rechtsradikalen Medienmagnaten Alfred Hugenberg" (S. 242) - immer stärker nachgibt. Die 'Rote Fahne' als Sprachrohr der KPD, behandelt Kunst und Literatur als "Ergänzung" der politischen Entwicklung. "Richtschnur war nicht mehr ein abstrakter Kunstbegriff, sondern die Frage nach der Funktionalität für Strategie und Taktik der Partei." (S. 245) Damit wird der literaturkritische Diskurs 'in letzter Instanz' aus der Institution Literatur ausgesiedelt und enthält seine Legitimation in und durch Politik.

In einem abschließenden Kapitel des Bandes skizziert Bernhard Zimmermann die 'Entwicklung der deutschen Literaturkritik von 1933 bis zur Gegenwart', wobei er zuerst aufweist, wie sich - im Rahmen einer systematisch betriebenen sogenannten Kulturpolitik - der "Funk-

tionsrahmen von Literaturkritik" auflöst und der literaturkritische Diskurs zum "Bestandteil des totalitären Propagandaapparates" (S. 278) wird. Wesentliches Moment dieser Entwicklung und eine seiner Bedingungen zugleich ist die Zerstörung der bürgerlichen Illusion, daß die partialisierten und unter den Strich abgedrängten Feuilletons der Presse Aufklärung gegen die herrschenden Interessen durchsetzen könnten. Zerstört wird die Illusion durch die Gleichschaltung. Für die besondere Situation der Kritik im Exil kann Zimmermann plausibel machen, daß als Modell die "Ausgrenzungs-Kritik" (S. 295) vorherrscht, was er auf "affektive und gruppendynamische Funktionen im Hinblick auf die Selbstdefinition und Stabilisierung der Exil-Öffentlichkeit" (S. 295) zurückführt. Diese sozialpsychologische Argumentation verlängert der Verfasser bis in die Phase der Nachkriegszeit, der Adenauer-Ara, in der - aus nun wieder restaurativen und konservativen Gruppeninteressen - ein Mann wie Friedrich Sieburg, "der während der Besetzung Frankreichs durch die Hitlertruppen mit den Nazi-Kollaborateuren fraternisiert hatte" (S. 301), zum einflußreichsten Literaturkritiker emporsteigen konnte. Erst mit der Politisierung der Literatur setzt Ende der sechziger Jahre Kritik an der institutionellen Basis der veröffentlichten Literaturkritik ein. Zimmermann hebt das seinerzeit verfolgte Ziel "einer genaueren Analyse der medialen Kommunikationsbedingungen und einer Strategie zu ihrer Veränderung" (S. 314) hervor. Dieses Ziel scheint, trotz etwa der kommunikationswissenschaftlichen Beiträge von Glotz u.a., die Zimmermann referiert, bis heute nicht erreicht. Dies muß um so mehr als Desiderat angemahnt werden, als in dem von Zimmermann behandelten Zeitabschnitt medientechnisch und medienpolitisch - Rundfunk, Fernsehen - die einschneidendsten strukturellen Veränderungen stattgefunden haben.

Wenn Hohendahl Recht hat mit der Annahme, daß Literaturkritik seit dem Ende des "liberalen Modells" mehr von solchen strukturellen Veränderungen abhängt als von innerliterarischem Normengerangel, dann muß dieses medienwissenschaftliche Kapitel der 'Geschichte der deutschen Literaturkritik' aber noch geschrieben werden. Die 'Geschichte der Deutschen Literaturkritik' kann allerdings nicht die bisher unvollständige Erforschung der Institution Literatur und des literaturkritischen Diskurses genau in dieser Frage ersetzen. Ein solches Kompendium kann nicht der Ort sein, die dazu notwendige Detailarbeit selbst nachzuholen. Jeder, der aber in Zukunft die Rolle und Funktion der Medien für die Literaturkritik genauer zu erforschen gedenkt, sollte sich der kritischen Idee rückversichern, die Hohendahl und die übrigen Autoren ihrer Geschichtsschreibung zugrunde legen.

Reinhold Viehoff